

JAHRBUCH
DES
MUSEALVEREINES
WELS

1956

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Abbildungsverzeichnis	8
Vereinsbericht 1955	9
Die städtischen Museen in Wels im Jahre 1955	13
KASSIUS HALLINGER: Neunhundert Jahre Benediktinerabtei Lambach	17
JOSEF ROHRHOFER: Eine geologische Orgel in Aschet	30
EDUARD BENINGER: Die bronzezeitlichen Grabhügel von Wimsbach- Traun	32
EBERHARD KRANZMAYER: Die Ortsnamen des Bezirkes Wels als sied- lungsgeschichtliche Quelle	49
GILBERT TRATHNIGG: Von der Welser Lebzelterei	65
Das Rohmaterial und seine Verarbeitung	66
Die Lebzelter in Oberösterreich	71
Welser Lebzelter im 16., 17. und 18. Jahrhundert	72
Die Welser Lebzelterei im 19. Jahrhundert nach den Geschäftsbüchern der Lebzelterei Urban	76
Von den Modeln und ihrer Symbolik	81
Die Wachswaren	85
Anhang	88
ERNST BURGSTALLER: Erntegeräte und -Arbeitsmethoden in Ober- österreich	90
HEINRICH L. WERNECK: Das Haus des Bauern	117

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

a) Zu E. BENINGER, Die bronzezeitlichen Grabhügel von Wimsbach-Traun. S. 32—48.

- | | |
|--|------------|
| 1. Grabhügel auf Parz. 23/2 nach der Durchstöberung 1840 | nach S. 48 |
| 2. Grabhügel auf Parz. 23/1 nach Kontrollgrabung 1955 | nach S. 48 |
| 3. Fundstelle des Grabes 1867 | nach S. 48 |

b) Zu E. BURGSTALLER, Erntegeräte u. -Arbeitsmethoden in Oberösterreich. S. 90—116.

- | | |
|---|-----------|
| 4. Fünfer-Mandl, Feldkirchen, Bez. Braunau | vor S. 49 |
| 5. Hiefeln (Schober), Gschwend bei St. Wolfgang | vor S. 49 |
| 6. Schober, Klaus a. d. Pyhrnbahn | vor S. 49 |
| 7. Schober, St. Agatha | vor S. 49 |

c) Zu G. TRATHNIGG, Von der Welser Lebzelterei. S. 65—89.

Lebzeltmodellen:

- | | |
|---|------------|
| 8. Barockherr. 1740. H 585 mm B 265 mm | nach S. 64 |
| 9. Barockdame. 1740. H 585 mm B 265 mm | nach S. 64 |
| 10. Zeilengebäck: Fische. H 125 mm B 395 mm | nach S. 64 |
| 11. Herz 1792. H 275 mm B 222 mm | vor S. 65 |
| 12. Herz 1871. H 432 mm B 372 mm | vor S. 65 |
| 13. Wickelkind. H 205 mm B 69 mm | vor S. 65 |
| 14. Stern. H 195 mm B 170 mm | vor S. 65 |
| 15. Fisch 1796. H 290 mm B 100 mm | vor S. 65 |

Abbildungsnachweis

E. Beninger (1—3), E. Burgstaller (4—7), Bundesdenkmalamt, Lichtbildstelle (8—15).

BILDER UND KARTEN IM TEXT

- | | |
|--|--------|
| 1. Geologische Orgel von Aschet bei Wels | S. 30 |
| 2. Die bronzezeitlichen Hügelgräber von Traun, Katastralgemeinde Badlohe | S. 34 |
| 3. Draufsicht und Aufriß zweier Gräber | S. 40 |
| 4. Funde von Wimsbach-Traun 1840, 1842/43, 1867, 1933 und 1935 | S. 43 |
| 5. Lebzelterei-Werkstätten der Landesinnung Linz | S. 72 |
| 6. Erntegeräte in O.Ö.: Sense u. Sichel | S. 93 |
| 7. Erntegeräte in O.Ö.: Geräte zum Aufheben u. Binden der Garben | S. 97 |
| 8. Garbenstände in O.Ö.: Aufbau der Garbenstände | S. 101 |
| 9. Garbenstände in O.Ö.: Korn, Weizen | S. 103 |
| 10. Garbenstände in O.Ö.: Namen | S. 105 |
| 11. Erntegeräte in O.Ö.: Dreschgeräte | S. 107 |
| 12. Erntegeräte in O.Ö.: „Ausschlagen“ des Getreides | S. 111 |
| 13. Wanderdrescher in Oberösterreich (bis um 1900) | S. 115 |

J. Rohrhofer (1), E. Beninger (2—4), G. Trathnigg (5), E. Burgstaller (6—13)

KASSIUS HALLINGER

NEUNHUNDERT JAHRE BENEDIKTINERABTEI LAMBACH

FESTREDE
GEHALTEN IN DER FESTAKADEMIE ZU LAMBACH
AM 26. JUNI 1956

Lambach sieht auf neunhundert Jahre zurück. „Wir stehen im Zeitalter der Jubiläen. Gedächtnistage sind Alterserscheinungen“ — so wird mancher unter Ihnen in seinem Herzen gedacht haben, als er zur heutigen Jubelfeier sich eingefunden hat.

Allein ich frage Sie: Muß das so sein? Müssen Gedächtnistage unbedingt nur Zeichen des Alters und des Alterns sein? Anders ausgedrückt: Müssen Gedächtnistage nur nach rückwärts ausgerichtet sein? Hat nicht schon Ignaz Döllinger vom „Janusgesicht der Geschichte“ gesprochen? Hat nicht ein Jakob Burckhardt von der „Prospektive der Rückschau“ geredet, in der das Wort von der *Historia magistra* sich erfülle an allen jenen, die da sehen wollen und im Buche der Vergangenheit lesen können? Gedenktage sind also nicht von sich aus schon ein Zeichen der Vergreisung. Sie müssen nicht schlechthin nach rückwärts ausgerichtet sein. Im Mönchtum insbesondere haben Gedenktage einen anderen Sinn. Sie sind bei uns ein bewußtes Umfassen der eigenen Vergangenheit, ein Richtung aufnehmen aus der Rückschau nach vorwärts, ein Atemholen für die Zukunft.

Lambach sieht heute auf neunhundert Jahre zurück. Neunhundert Jahre Mönchtum umspannen zunächst einmal im allgemeinsten Betracht neunhundert Jahre unserer abendländischen Kulturentwicklung. Seien Sie, bitte, unbesorgt, daß nun wieder einmal das Hohe Lied von der Kulturkraft des Benediktinertums angestimmt wird! Das Mönchtum bedarf solch wohlgemeinter Lobeserhebungen nicht, die an der Sache vorbeigehen. Gestatten Sie mir, daß ich Ihre geschätzte Aufmerksamkeit sofort auf die entscheidende Tatsache lenke: *Neunhundert Jahre Mönchtum sind neunhundert Jahre Opus dei. Neunhundert Jahre heiliger Dienst — nicht nur am Sonntag etwa, nicht nur einmal in der Woche, sondern alle Tage, zu den sieben heiligen Zeiten, neunhundert Jahre hindurch.*

Glauben Sie nicht, daß so etwas bei den Mönchen selbstverständlich sei! Im Opus dei gibt es keinen Trott, der langsam ins Blut überginge! Nach fünfundzwanzig Ordensjahren — das wird jeder Ihnen bestätigen — erfordert eine jede Gebetszeit jedesmal eine neue mentale Thronerhebung Gottes, einen eigenen Willensakt, den *Regem venturum dominum* nun auch wirklich sich vor Augen zu stellen. Und was sind fünfundzwanzig kurze Erdenjahre gegen neunhundert Jahre — mit Bränden, wirtschaftlichen

Katastrophen und Störungen, wie sie gerade L a m b a c h im Verlaufe seiner Geschichte so zahlreich erleben mußte, mit Einfällen von Kriegsvölkern und Aufständischen, mit dem schadenbringenden Einfluß von Reformation und Aufklärung, mit dem Auf und Ab wechselvoller Geschicke, schließlich mit dem personellen Absinken, bis hin zur äußersten Gefahr des Verlöschsens. *All diesen Störungen zum Trotz* — das darf heute freudig festgestellt werden — *hat Lambach neunhundert Jahre hindurch sein Opus dei geleistet!* Neunhundert Jahre wurde hier die hl. Flamme gehütet, neunhundert Jahre wurde hier gebetet! Spüren Sie, was das heißt in unserer rauhen geschichtlichen Wirklichkeit, in der Kerzen gar so leicht erlöschen, in unserer geschichtlichen Wirklichkeit, in der nicht nur das Unglück, nicht nur die Gesetze des Alterns zu walten pflegen, in der mitunter auch die „Staatsräson“ (nach heute wieder sehr aktuell gewordenen Eigentumsvorstellungen) uralte Andachtsstätten zu liquidieren pflegte — in der auch die Mutter und Gründerin Lambachs, die Abtei Schwarzach am Main, um einen Spottpreis verschleudert worden ist? Neunhundert Jahre wurde hier gebetet. *Generatio et generatio laudabit opera tua:* Geschlecht um Geschlecht hat sich hier abgelöst, hat die Großtaten Gottes verkündet: *magnificentiam gloriae sanctitatis suae*, hat seine strahlende Herrlichkeit und Heiligkeit besungen, hat die *memoria abundantiae*, hat die Gedächtnisfeier seiner Gnaden Überfülle Tag um Tag begangen (Ps. 144). Ist das vielleicht kein Grund zur Freude? Ist das ein Nichts? Ist das vielleicht zu wenig? Mit einem Augustinusbildwort möchte ich antworten. *Si frigido loquor, nescit, quid loquor.* Wer immer noch unter dem kältenden Einfluß des 18. Jahrhunderts steht, *nescit, quid loquor.* Wer im leeren Raum Einsteins hängt, wer kein Oben und kein Unten mehr hat, *nescit, quid loquor.* Wer nicht denkt, wer nicht mehr betet, mit dem brauchen wir gar nicht zu reden: *nescit, quid loquor.* [*Sed*] *da amantem et sentit, quod dico. Da desiderantem, da esurientem... et fontem aeternae patriae suspirantem, da talem et scit, quid dicam* (Tr. 26. in Joh. n. 4). Wer sich bewußt ist, daß am Ende der Tage die *laus perennis* steht, das Lob der Endzeit, wo alle Völker aller Zeiten, aller Zonen, wo alle Berufe und alle Interessengruppen vor Gott antreten müssen, wo das „neue Lied“ aufklingt, „wie das Rauschen vieler Wasser, wie die Stimmen vieler Völker“, „wie das Rollen des Donners“, jenes Lied, das in den Tiefen der Ewigkeit nicht mehr verstummen soll — wer immer nur eine Ahnung von diesen Dingen sich bewahrt hat, der versteht die Mönche. Der besitzt ein Gespür für die Größe jener neunhundert Jahre, auf die Lambach heute freudig bewegt zurückschaut. Jener Jahre, in denen durch menschliche Begrenzung hindurch ein Stück der Endzeit, ein Stück künftiger, seliger Wirklichkeit, im voraus bereits Ereignis geworden ist.

Neunhundert Jahre Mönchtum sind neunhundert Jahre Opus dei. Das ist die eine Seite des Bildes. Aber das ist nicht alles. Es fehlt noch die andere Bildhälfte. Sie läßt sich umschreiben: Neunhundert Jahre Mönchtum sind

ebenso sehr neunhundert Jahre *Opus hominis*, neunhundert Jahre *Werktagarbeit*.

Liturgischer Dienst und Werktagdienst waren im Mönchtum immer miteinander verbunden gewesen. Für den historisch Geschulten ist das eine bare Selbstverständlichkeit. Ich mache Sie aber aufmerksam, es gibt heute hier und dort Bestrebungen unter den Mönchen, die jene zweite Wirklichkeitshälfte ausklammern möchten. Es sind das ahistorische Kreise, romantizistische Vertreter des *propter chorum fundati*, die das Mönchtum am liebsten mit den Chorschranken eingrenzen möchten. Auf dem Internationalen Historikerkongreß zu Spoleto wurde im April dieses Jahres die Frage aufgeworfen, ob es denn so etwas wie monastische Kultur überhaupt gebe. Wer vom geistigen Rang der Reichenau, wer von Lorsch, von Fulda, von St. Alban in Mainz, wer von Hersfeld und Corvey — um nur einige glanzvolle Namen zu nennen — auch nur eine bescheidene Kenntnis hat, der ist sich im klaren darüber, daß man eine solche Frage vor Fachleuten besser nicht stellt. Das geschichtliche Mönchtum hat sich nie auf den Goldgrund der Liturgie zurückgezogen. Die Gebetsschale, die sich füllte, strömte zwangsläufig einmal über. Die Kräfte, die sich innerhalb des Klosterrums ansammelten, strahlten eines Tages folgerichtig auch nach außen — und niemand konnte, niemand wollte jemals jene Ausstrahlung hindern. Keine Geringeren als die Kreise um Odo von Kluny († 942) waren der Ansicht, daß bei einer Mönchsgemeinde dies ordnungsgemäß so und nicht anders sein muß ¹⁾ — und jenen Kreisen wird man wahrhaftig nicht nachsagen wollen, daß sie vom Mönchtum nichts gewußt hätten! Stephanus Hilpisch hat jüngst erst aufgewiesen, daß die Mönche von ihren Anfängen bis zu Bonifatius († 754) und darüber hinaus bewußt nach außen gewirkt haben ²⁾. In einer Dissertation, die ich in S. Anselmo durchführen ließ und die soeben im Druck erschienen ist ³⁾, konnte in gleicher Weise gezeigt werden, daß das, was Gregor d. Gr. († 604) bei den Angelsachsen anregte, keine Ausnahme und kein Selbstwiderspruch jenes Mönchspapstes gewesen ist, sondern in die damals übliche monastische Linie wie auch in die geistige Welt Gregors selbst ohne weiteres sich einfügt. Hätten die Romantiker des Mönchtums recht — ganze Epochen unserer Vergangenheit müßten wir ausmerzen, die Größten, die Besten unter uns müßten wir aus unseren

¹⁾ Johannes von Salerno, *Vita Odonis Cluniacensis abb. 1*, ed. M. Marrier, *Bibliotheca cluniacensis* (Neudruck), Macon 1915, 19. Hier wird ausgeführt, daß der *bonus Jesus* aus dem Klosterparadies einen Quell hervorfleßen läßt, *ex cuius fonte irrigaret corda fidelium*. Man war sich somit bewußt, daß die Mönchsgemeinde auch auf die Umgebung zu wirken hat. — Zum Ganzen vgl. K. Hallinger, Zur geistigen Welt der Anfänge Klunys, *Deutsches Archiv* 10, 2 (1954), 417—445.

²⁾ St. Hilpisch, Bonifatius als Mönch und Missionar, Sonderdruck aus St. Bonifatius, Gedenkgabe zum zwölfhundertjährigen Todestag, Fulda, 1954, 1—21.

³⁾ Remigius Rudmann, Mönchtum und kirchlicher Dienst in den Schriften Gregors des Großen (o. O.), 1956.

Reihen streichen. Es bleibt dabei: Liturgischer Dienst und Werktagdienst waren im Mönchtum immer vereint. Auch in den neunhundert Jahren Lambacher Geschichte war das so und nicht anders gewesen.

Keinem wird es selbstverständlich einfallen, Lambach etwa mit der Reichenau oder Monte Cassino vergleichen zu wollen. Man darf indes auch die kleineren Gemeinschaften nicht unterschätzen. Im Strahlungsfeld Lambachs liegen Tatsachen, die sich sehen lassen können, die in der heutigen Feierstunde unbedingt genannt werden müssen. *So war unsere Marienabtei gleich in den Gründungstagen einer der Brennpunkte der Gorzer Bewegung.* Wir werden uns mit dieser Tatsache sofort zu befassen haben. Vorher sollen einige andere Fakta wenigstens gestreift werden. Ein Ruhmesblatt Lambachs war so zum Beispiel von jeher die Pflege des Unterrichtswesens. Für die Höhe des hier in den frühen Anfängen bereits herrschenden Niveaus spricht die unter den Fachleuten bekannte, blühende Lambacher Schreibschule des 12. und 13. Jahrhunderts, die neben der *Vita Adalberonis* und den *Miracula Adalberonis* die *Annales Lambacenses*, ferner das heute leider nur fragmentarisch erhaltene Nekrologtranssumpt, zwei Ritualien sowie eine Reihe anderer wichtiger Arbeiten hervorgebracht hat. Jene schön gemalten Kodizes sind im Laufe der Zeit bis hinauf nach Berlin und darüber hinaus gestreut worden. Hand in Hand mit jenen unbezweifelbar geistigen Interessen, die selbst vor den heidnischen Klassikern nicht halt machten ⁴⁾, lief ein ebenfalls schon von den Anfängen her bemerkenswerter Zug sozialer Aufgeschlossenheit, der beispielsweise das Siechenheim entstehen ließ und bis in die Klosterseelsorge hinein sich abgezeichnet hat. Schon seit Ausgang des 11. Jahrhunderts suchte man hier dem unerschlossenen Sinn der Umwohner die Geheimnisse des Heilsjahres visuell-dramatisch verständlicher zu machen. Hierher gehört u. a. das Lambacher Dreikönigsspiel, das neustens wieder einer wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen wird ⁵⁾. Früh schon verrät sich so bei den Lambachern der musische Zug, der in späten Tagen noch nachwirken sollte ⁶⁾. Daß man über all dem auch die wirtschaftlichen Notwendigkeiten nicht aus dem Auge verloren hat, zeigt die energische Beteiligung des Stiftes an der Salzförderung, seit der Mitte des

⁴⁾ Arno Eilenstein, Die Benediktinerabtei Lambach in Österreich ob der Enns und ihre Mönche, Linz 1936, 23 f. — Man vergleiche ferner die Zitate aus Horaz und Ovid in der *Vita S. Adalberonis*, herausgegeben von Irene Schmale-Ott, Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 8 (1954), bes. Seite 3 (Einführung). — Weiter Kurt Holter, Zwei Lambacher Bibliotheksverzeichnisse des 13. Jahrhunderts. Mitt. des Österr. Instituts für Geschichtsforschung 64, 1956.

⁵⁾ P. Otto Lerner, Münsterschwarzach, bearbeitet z. Zt. mit gütiger Erlaubnis des Hochwürdigsten Herrn Abtes von Lambach jenes Fragment des 11. Jh.s.

⁶⁾ Arno Eilenstein, S. 2, 3 und 21. — Auch hierfür wird die Österreichische Kunsttopographie, deren Band Lambach vor dem Erscheinen steht, verschiedene Beispiele und Belege bringen.

13. Jahrhunderts eine der wichtigsten Einnahmequellen des Klosters⁷⁾. Doch zurück zu den geistesgeschichtlichen Fakten! Die mit Handschriften und Inkunabeln reich ausgestattete Stiftsbibliothek wurde im 15. Jahrhundert zu einer Heimstätte humanistischen Geistes. Kein Geringerer als das Genie eines Nikolaus Cusanus war hier zu Gast. Jener Moselländer hatte bekanntlich eine Schwäche für alte Klosterbibliotheken⁸⁾. Unter den humanistischen Größen, die damals hier aus- und eingingen, befand sich auch der poeta laureatus, Conradus Celtis aus Wipfeld am Main, der — wie neuere Forschungen nahelegen — die metrischen Inschriften für das Adalberoheiligtum verfaßt hat⁹⁾. Das nun folgende 16. Jahrhundert bedeutet ein besonderes Ehrenblatt für Lambach. In gewaltiger Selbstanstrengung überwand das Stift den Einbruch des Protestantismus. Bis zum Jahre 1600 war die Rekatholisierung des der Neuierung verfallenen Stiftslandes bereits abgeschlossen¹⁰⁾ — eine höchst erstaunliche Leistung unseres Marienstiftes, die anderorten, wie wir wissen, nur halb oder überhaupt nicht geglückt ist. Wie viele benediktinische Stätten sind damals von der feindlichen Umklammerung buchstäblich erstickt und erdrückt worden! — Von dem darnach kommenden glanzvollen Lambacher Barockzeitalter mit seinen Prachtbauten und Tenchala-Fresken und seinen majestätischen Sandrartgemälden wollen wir im einzelnen nicht weiter reden. Nicht reden wollen wir ferner von der verständnis- und opfervollen Förderung der Salzburger Universität seitens der hiesigen Äbte, die Geldmittel, Professoren, Personal und Schüler nach Salzburg entsandten. Nicht reden wollen wir von den großen Lambachern des 17. und 18. Jahrhunderts, unter denen vor allem der bedeutende Kirchenrechtslehrer Oberhauser, der Graphiker Fellner und der Mundartdichter Lindemayr neben anderen zu nennen wären. Nicht reden wollen wir von den humanitären Bestrebungen der Aufklärungszeit, in welcher der soziale Trend der Lambacher von neuem hervorgetreten ist, als die Äbte sich sogar um Arbeitsbeschaffungsprobleme sowie um die Einführung neuzeitlicher Arbeitsmethoden bekümmerten, um so die Lebensbedingungen des Stiftslandes zu heben.

Die genannten Tatsachen — davon werden Sie sich überzeugt haben — können sich sehen lassen. Sie müssen in der heutigen Feierstunde genannt werden. Lambach hat allen Grund, auf die Höhepunkte seiner neunhundertjährigen Geschichte heute mit freudigem Stolz zurückzublicken. Trotz alledem wollen wir von diesen Dingen nicht ausführlicher reden. Wir gestehen es ehrlich ein: Die soeben aufgezählten Ereignisse und Leistungen

⁷⁾ Georg Grüll, Geschichte des Lambacher Klosterarchivs, Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs 1, Linz, 1950, 156.

⁸⁾ Georg Grüll 156. — Die in der letzten Zeit angewachsene Literatur zur Lambacher Bibliothek wird in der Österr. Kunsttopographie verzeichnet und zusammengefaßt.

⁹⁾ Georg Grüll, 156 und Irene Schmale-Ott, 9.

¹⁰⁾ Arno Eilenstein, 3.

stellen nun einmal keine „Konkurrenzfakta“ dar. Das will heißen: Der Werktagdienst anderer Mönchsgemeinden war zweifellos umfassender gewesen. Wir wenden uns daher jetzt jener Tatsachenkette zu, die dem altherwürdigen Stift Lambach eine Sonderstellung sichert. *Unter einem Gesichtspunkt nämlich stand unsere Marienabtei im Hochmittelalter geradezu konkurrenzlos vor der Mehrzahl der übrigen Mönchsgemeinden da. Lambach wurde um die Mitte des 11. Jahrhunderts zur Eintrittspforte, durch die neues monastisches Leben in den Ostalpenraum einströmte.* Der hl. Abt Ekkebert von Gorze-Münsterschwarzach († ca. 1077) machte damals die Neugründung des letzten Arnoldingers zu einem der Brennpunkte der sogenannten Junggorzer Reformbewegung, die nicht auf den Traungau beschränkt bleiben sollte. Denn binnen kurzem gerieten Admont, Kremsmünster, Melk, St. Lambrecht, Formbach, Gloggnitz — und allem nach auch Michaelbeuren — in den Strahlungsbereich Lambachs.

Es gehört zu den schwer deutbaren Rätseln, die uns der geschichtliche Ablauf immer wieder aufgibt, daß die ungewöhnliche Schlüsselstellung der Anfänge Lambachs mit der Zeit völliger Vergessenheit anheimfiel. So gründlich hatte man bald alles vergessen, daß selbst in der Marienabtei sämtliche Zusammenhänge verlorengingen. In den Volksmärchen ist oft von der Springwurzel die Rede, mit der das verwunschene Tor, das zur Schatzkammer führt, geöffnet werden kann. Der hochselige P. Pius Schmieder aus Lambach hatte in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts jene „Springwurzel“ noch in der Hand. Er wußte noch etwas von Gorzer Einflüssen im Ostalpenraum. Aber er ging diesen Dingen nicht weiter nach¹¹⁾. Im Jahre 1912 pochte ein anderer wiederum an der verschlossenen Pforte. Es war dieses Mal ein ganz Großer der Forschung, Albert Brackmann, der Lambach sofort als Reformkloster angesprochen hat. Brackmann kam von der Papsturkunde her, mit deren Hilfe er die Reformzusammenhänge im Alpenraum zu entschlüsseln suchte. Im vorliegenden Fall freilich versagte sein Auskunftsmittel. Resigniert bekannte der Forscher schließlich, daß man über die Reform Lambachs und deren Hintergründe letzten Endes „recht wenig wisse“¹²⁾. Auf diesem tiefstehenden Erkenntnisstand verharrte die Forschung praktisch noch über weitere zwanzig Jahre hinaus. Dann aber begann das Dunkel sich zu lichten. Die Anfänge Lambachs begannen sich ganz überraschend Zug um Zug aufzuhellen. Wie war das möglich?, so werden Sie fragen. Wie kam das, daß längst versunkene Zusammenhänge der Vergessenheit entrissen werden konnten? Antwort: Vier verschiedene Forschungszweige haben in diesem Fall glücklicherweise zusammengewirkt:

¹¹⁾ P. Schmieder in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, 4, Bd. 2 (1883), 134—138.

¹²⁾ Albert Brackmann, Studien und Vorarbeiten zur Germania pontificia, 1, Berlin, 1912, 26 ff.

1. die Urkundenforschung der Wiener Instituts-Schule,
2. die neue reformgeschichtliche Forschung,
3. die genealogische und biographische Forschung und
4. die Consuetudines-Forschung.

Aus der Schule Oswald Redlichs kam Hofrat Erich Trinks, der mit den Methoden seines gefeierten Lehrers die frühen Urkunden Lambachs einer kritischen Nachprüfung unterzogen hat. Trinks konnte dabei jene Dokumente im Jahr 1930, inhaltlich wenigstens, sichern¹³⁾. Auf diese Weise war eine feste Plattform geschaffen, auf der man endlich einmal Fuß fassen und stehen konnte. Obwohl jene ältesten, noch dem 11. Jahrhundert angehörenden Nachrichten, über den Alpenraum hinaus nach Mainfranken und Lothringen wiesen, ist Trinks dieser Spur nicht weiter nachgefolgt.

In die volle Weite der Fragestellung führte dagegen die junge reformgeschichtliche Forschung, der ich seit 1936 nachzugehen begann. Da mittelalterliche Quellen Reformfragen gegenüber eine auffällige Zurückhaltung an den Tag zu legen pflegen, mußte auf die indirekte Berichterstattung der Quellen erhöhte Aufmerksamkeit verwandt werden. Äbtereihe, Nekrologe und die verräterischen Anzeichen des sogenannten „Reformgegensatzes“ mußten im Zusammenhang mit sämtlichen sonstwie erreichbaren Nachrichten über die inneren Verhältnisse der mittelalterlichen Mönchsfamilien befragt werden. In mühsamer Geduldarbeit entwirrten sich so langsam die kreuz und quer verlaufenden reformgeschichtlichen Fäden. Aus dem wirren Geflecht kristallisierten sich dann die zehn bekannten Gorzer Reformgruppen, deren Filiationsfäden unter souveräner Mißachtung sämtlicher heute geltenden politischen Grenzen vor dem verwunderten Auge sich zu entfalten begannen. Die Junggorzer Gruppe insbesondere, die uns beim heutigen festlichen Anlaß besonders interessiert, warf ihre Fäden vom lothringischen Westen, von Gorze, hinüber nach Schwarzach im mainfränkischen Osten, um dann von Schwarzach aus fächerartig auszustrahlen. Träger dieser bis dahin völlig übersehenen monastischen Lebensbewegung waren die Äbte Siegfried († um 1055) und Heinrich der Gute von Gorze († um 1093). Ferner der bereits erwähnte Abt Ekkebert von Schwarzach († um 1077), dessen Schüler und Nachfolger in Lambach, Abt Pezemann († um 1104), Abt Sigibold von Lambach-Melk († um 1116), ferner Abt Theoderich von Gorze-Kremsmünster, Abt Herrand von Gorze-Ilseburg, den Ekkebert zeitweise im Andreaskloster zu Würzburg eingesetzt hatte u. a. m. Als die zentrale Persönlichkeit erwies sich rasch Abt Ekkebert von Gorze-Schwarzach, der zusammen mit seinen Mitarbeitern und Schülern eine Gruppe von rund 30 klösterlichen Gemeinschaften teils selber gegründet, teils mit seinen Schülern im Gorzer Sinn neugeformt hat und dessen Lebenswerk auf der Landkarte über Mainfranken hinaus, im Norden bis hoch hinauf nach Hol-

¹³⁾ Erich Trinks, Die Gründungsurkunden und Anfänge des Benediktinerklosters Lambach, Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereins, Bd. 83, Linz 1930, 76—152.

stein, im Süden bis hinab in den Ostalpenraum sich erstreckt hat. Aus dieser gewaltigen Leistung läßt sich allein schon das ungewöhnliche Format jenes Abtes ablesen. Um die Dimension jenes Reformmannes richtig ins Gesichtsfeld zu bekommen, halte man dessen Lebensleistung auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund, der noch keine neuzeitlichen Kommunikationsmittel, kein Auto, keine Eisenbahn und keinen Fernsprecher gekannt hat. Aber auch die zeitgenössischen Quellen verraten schon das ungewöhnliche Format Ekkeberts. Die Schwarzacher Dokumente rühmen ihm nach, daß er zeit lebens der Vertrauensmann, die rechte Hand Adalberos in allen monastischen Fragen und Anlässen gewesen sei. Sie wissen zusätzlich zu berichten, daß Ekkebert nicht nur seine eigene Abtei sowie die übrigen mainfränkischen Häuser, sondern daß er darüber hinaus noch monastische Gemeinschaften regiert habe. Diese Behauptung ist nun nicht *in maiorem gloriam* von Schwarzach erfunden worden. Die zeitgenössischen Nekrologeinträge bestätigen es, daß Adalbero jenen lothringischen Reformabt geradezu als seinen „Leibreformer“ betrachtet haben muß. Die ganz ungewöhnliche Nekrologbreite verrät obendrein, daß Ekkebert seine Verbindungen weit über Mainfranken hinaus ausgedehnt hat. Nicht genug damit. Eine Bamberger Quelle weiß zwei Menschenalter nach Ekkeberts Tod zu berichten, daß das Grab jenes heiligen Abtes in Wundertaten erstrahle und bereits zur beliebten Wallfahrtsstätte der Gläubigen geworden sei ¹⁴⁾.

Das also ist die geschichtliche Welt, in die das neue Traungaustift (und mit ihm der Ostalpenraum) im Jahre 1056 eingetreten ist. Nochmals sei darauf verwiesen: Vor nicht allzu langer Zeit wußte man von diesen Zusammenhängen — wie A. B r a c k m a n n es vornehm ausgedrückt hat — „recht wenig“. Sagen wir offen: Die Kenntnis jener Dinge war dem geschichtlichen Bewußtsein fast völlig verschwunden. Die Aufhellung konnte in erster Linie nur von der Reformgeschichte geleistet werden. Die Lokalhistorie hat den Blick in jene weiten Zusammenhänge begreiflicherweise nicht zu vermitteln vermocht.

Verfolgt man das Geflecht der Gorzer Reformbeziehungen weiter, so zeigt es sich bald, daß die Linien noch über die Person des Ekkebert von Gorze-Lambach hinauslaufen, um in der hinter den Vorgängen stehenden Persönlichkeit A d a l b e r o s von Würzburg einzumünden. Jener bischöfliche Eigenklosterherr war in der Tat für den Siegeszug der Junggorzer von entscheidender Bedeutung gewesen. Wer von der vorgregorianischen Verfassungsgeschichte etwas weiß, wundert sich nicht. Ohne den Eigenklosterherrn konnte sich in den mittelalterlichen monastischen Gemeinschaften keine Hand und kein Fuß regen. Mit anderen Worten: Ekkebert ist schon unter verfassungsmäßigem Gesichtspunkt ohne Adalbero undenkbar. Wenn dem aber so ist, so müssen wir weiterfragen: Wie kam eigentlich Adalbero

¹⁴⁾ Kassius Hallinger, Gorze-Kluny, *Studia Anselmiana* 22—25 (1950/51), 319 ff. (mit sämtlichen Belegen).

dazu, für den monastischen Bereich in solch ungewöhnlichem Maß sich zu interessieren? Wie kam er dazu, seine Stammburg Lambach in einen Mönchs-sitz zu verwandeln? Wie kam er dazu, das gesamte Klosterwesen in seinem Machtbereich auf neue Grundlagen zu stellen? Was trieb ihn eigentlich in diese Richtung? Und schließlich, wieso verfiel Adalbero darauf, ausgerechnet die lothringischen Gorzer als seine Mitarbeiter zu berufen?

Alle diese Fragen waren bislang ungelöst. Für die meisten Fragen kann indessen heute endlich die Antwort gegeben werden. Die schon erwähnte genealogische und biographische Forschung der letzten Jahrzehnte hat zusammen mit der reformgeschichtlichen Forschung die Bausteine zur Lösung jener zahlreichen Fragen bereitgestellt. An erster Stelle muß im biographischen Sektor die Lebensarbeit von Peter Joseph J ö r g genannt werden, der in ungezählten Studien mit St. Adalbero und mit Lambach sich beschäftigt hat. Sein Verdienst ist es, wenn die versunkene und im 19. Jahrhundert so mißkannte Gestalt des hl. Adalbero wieder greifbare Konturen angenommen hat. Adalbero steht heute etwas anders vor unserem geistigen Auge da, als das vorige Jahrhundert ihn noch gesehen hat. Er steht vor uns als eine der bedeutenderen Persönlichkeiten des 11. Jahrhunderts, als einer der gewaltigen Bauherrn seiner Epoche, als der unentwegte Kämpfer für seine bischöflichen Rechte und für seine religiösen Überzeugungen. Er steht schließlich vor uns vor allem als Mann und Charakter, der bei seiner Gefangennahme einem H e i n r i c h IV. ins Gesicht schleuderte, daß man ihn nicht beugen, bestenfalls nur töten könne ¹⁵⁾. Adalbero von Würzburg war dabei weder starrsinnig noch politisch unfähig, wie man in den zwanziger Jahren noch gemeint hat ¹⁶⁾. Man ist überrascht, bei Prof. J ö r g die Belege dafür zu finden, daß Adalbero bis zum Jahre 1075 in teilweise heiklen diplomatischen Missionen im Dienste seines jungen Königs sich wiederholt glänzend bewährt hat ¹⁷⁾. Es war also gar nicht so — das sei eigens nochmals unterstrichen —, daß Adalbero politisch unterbegabt gewesen wäre. Seit dem Jahre 1076 freilich, seit jenem unheilvollen Riß zwischen H e i n r i c h IV. und G r e g o r VII., war es mit seinen königlichen Diensten aus. Seinem innersten Wesen nach mußte sich damals Adalbero für die religiöse Seite des Kampffeldes entscheiden. Dieser Umschwung ist immerhin einigermaßen verwunderlich, da der Würzburger Bischof ganz offensichtlich dem Typ des bischöflichen Dynasten der v o r gregorianischen Zeit angehörte, zu jenem Typ, der Weltliches und Geistliches in Harmonie im eigenen Innern zu vereinigen wußte, dessen Schwerpunkt freilich im

¹⁵⁾ Peter J. J ö r g, Die Verehrung des hl. Adalbero in historischer Sicht, Würzburger Diözesangeschichtsblätter 13 (1951), 206 ff.

¹⁶⁾ Erich Trinks, 79 und 102.

¹⁷⁾ Peter J. J ö r g, Die Verehrung, 206 ff., ferner: Der hl. Adalbero in der Geschichtsschreibung, Würzburger Kath. Sonntagsblatt 97, Jg. n. 41 vom 8. 10. 1950 und schließlich: Der Bischof und der Kaiser, in: Hl. Franken 1, Jg. n. 10 vom 6. 10. 1953.

Religiösen verankert lag. Es war die Tragik jenes Mannes, daß gerade „in seines Lebens Mitten“ jener ehemals so selbstverständliche Bund zwischen *Temporale* und *Spirituale* auseinanderzubrechen begann. In der Geschichtsschreibung hat man früher immer wieder nach dem Schuldigen gesucht. Heute sehen wir, daß die Beteiligten damals vom Strom der Zeit geradezu mitfortgerissen worden sind — eine Entwicklung, die mit dem stets tieferen Eindringen des christlichen Sprengkornes im Abendland unvermeidlich geworden war. Denn schon seit dem 9. Jahrhundert hatte sich an zahlreichen Punkten des Abendlandes eine stets höher ansteigende monastisch-religiöse Erneuerungswelle angekündigt. Bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts griff jene bis dahin mehr private Bewegung auf die Großkirche über. Aus Lothringen und Burgund kamen damals jene Männer an die römische Kurie, die der Erneuerungsbewegung den Zug ins Großkirchliche verleihen und den Boden für den gregorianischen Aufbruch vorbereiten sollten. Aus Rom ergingen von da an immer häufiger Anregungen, die weniger den monastischen Bereich als vielmehr den allgemein kirchlichen Bereich betrafen. Als Hildebrand 1059 auf der Lateransynode den Anstoß zur Kanonikerbewegung gab, waren Adalbero und sein Freund Altman von Passau die ersten, die auf dem Reichsgebiet auf jene neue Anregung eingingen. Man denke an die gerade damals einsetzenden Änderungen im Stift Haug zu Würzburg und in Ansbach, man denke an die Schaffung der Kanonie in Heidenfeld bei Schweinfurt. Man denke ferner an die noch folgenswerere Gründung von St. Nikolaus in Passau, das seine Kanonien nach St. Florian und weithin über Österreich ausgebreitet hat.

Indes mehr noch als mit den Kanonikern fühlte sich Adalbero mit seinen lothringischen Mönchen verbunden — ein ganz deutliches Zeichen dafür, wie sehr der Würzburger Bischof immer noch der vor-gregorianischen Epoche verhaftet geblieben ist, in welcher Epoche die bischöflichen Eigenkirchenherren die Förderung des monastischen Sektors als eine ihrer Hauptaufgaben zu betrachten pflegten. Prof. Jörg hat somit richtig gesehen, als er Adalbero als Vertreter der sogenannten „Frühreform“ definiert hat¹⁸⁾. Adalbero sah nämlich ganz offensichtlich das monastische Leben immer noch als eines der dringlichsten Anliegen seines Amtes an. Bei dieser seiner Einstellung ist es nicht weiter verwunderlich, wenn der Würzburger Bischof schon 1047, also im zweiten Jahr seiner Amtsführung, jenen Reformmann an seine Seite berufen hat, mit dem er dem monastischen Leben seines Einflußkreises entscheidend neue Impulse zu geben beabsichtigte und auch in den langen Jahren seines Pontifikates tatsächlich auch vermittelt hat. Auf Einzelheiten kann im Rahmen der heutigen Gedenkstunde nicht eingegangen werden. Nur soviel sei hier mitgeteilt: Die Nekrologeinträge

¹⁸⁾ Peter J. Jörg, Die Heimat und die Vorfahren des hl. Adalbero in: *Herbipolis jubilans*, Würzburg 1952, 245 f. sowie in: Die Verehrung des hl. Adalbero in historischer Sicht, 206 ff.

haben die Altschwarzacher Überlieferung in überraschender Weise bestätigt. Ekkebert ist von Adalbero tatsächlich allüberall eingesetzt worden, in Schwarzach am Main, im Andreas- und im Stephanskloster zu Würzburg, in Theres, in Banz, in Neustadt am Main und weit über den Würzburger Sprengel hinaus. Von hier aus gesehen wird es nun auch verständlich, daß Adalbero seinen Vertrauensmann auch nach Österreich mitgenommen hat, als er seinen Ahnensitz Mönchen übergeben wollte. Die Machtposition der arnoldingischen Traungaugrafen, deren letzter männlicher Sproß Adalbero gewesen war, macht es nicht minder verständlich, daß die Lambacher Neugründung alsbald zum monastischen Mittelpunkt geworden ist, von dem aus die Junggorzer (wie bereits ausgeführt) in den Ostalpenraum so sieghaft vorgedrungen sind. In St. Lambrecht und in Admont hat freilich der Ordo Klunys die Junggorzer Formung schon bald abgelöst. Wie lange aber der Junggorzer Ordo im Ostalpenraum lebendig geblieben ist, hat jüngst erst P. Willibrord Neumüller OSB. im Fall von Melk zeigen können. Hier war die lothringische Formung noch bis zum Ende des 12. Jahrhunderts wirksam geblieben ¹⁹⁾.

Wenn nun schon Adalbero als Vertreter der „Frühreform“ anzusprechen ist und wenn er gerade deshalb für das monastische Anliegen in so hohem Maße aufgeschlossen war, so ist bisher immer noch eine Frage offen geblieben: Warum hat Adalbero ausgerechnet aus dem entlegenen lothringischen Gorze Ekkebert und dessen Hauptmitarbeiter berufen? Auch auf diese Frage kann heute Auskunft erteilt werden. Es war nicht nur das sagenhafte Ansehen, das jener Reformherd im 10. und 11. Jahrhundert allüberall im Reich genoß — *bei der Entscheidung Adalberos haben vor allem genealogische Voraussetzungen das entscheidende Wort mitgesprochen*. Diese Einsicht ist neu. Sie ist genau gesagt, drei bis vier Jahre alt. Wiederum muß der verehrungswürdige, kenntnisreiche Octogenarius Prof. Jörg genannt werden, der uns dieser wichtigen Erkenntnis entgegengeführt hat. In seiner Studie über Heimat und Vorfahren Adalberos hat Dr. Jörg auf den entscheidenden Tatbestand den Finger gelegt, auf den der Wiener Forscher Camillo Trotter in den dreißiger Jahren schon gestoßen war, ohne allerdings mit seinem Fund damals etwas anfangen zu können. Adalberos Mutter Reginlindis entstammte nämlich dem luxemburgisch-lothringischen Fürstenhaus der Gottfriede und Adalberonen, welche Namen sich bekanntlich unter den Söhnen der Reginlindis wiederholen ²⁰⁾. Von dieser Tatsache aus braucht man nur noch einen kleinen Schritt weiter voranzugehen, um die so rätselhafte Lebensentscheidung Adalberos würdigen zu können. Das lothringische Haus hat, wie

¹⁹⁾ Siehe ob. Anm. 14 sowie Willibrord Neumüller, Ein Melker Fragment alter Mönchsgewohnheiten, Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 62, (1954), 219—237.

²⁰⁾ Peter J. Jörg, Die Heimat und die Vorfahren des hl. Adalbero, 242 f.

ich im Jahr 1951 zeigen konnte, die Gorzer Reform geradezu als Familienangelegenheit betrachtet ²¹⁾). Wo immer ein Mitglied dieses Hauses über ein Eigenkloster oder über einen sonstigen kirchlichen Sitz zu verfügen hatte, da wurde der Kandidat aus der Gorzer Reform und nirgendwo andersher berufen. Auch der in die Alpenländer verpflanzte Seitenausläufer der Lothringer hielt an dieser seiner heimatlichen Überlieferung fest. Als Adalbero Mönche für sein Programm benötigte, da wandte er sich weder nach Kluny noch nach einem sonstwie bekannten Reformzentrum, sondern er griff, dem Brauch seiner Sippe folgend, auf das entlegene mütterliche Lothringen zurück, um Ekkebert nach Schwarzach und Lambach zu entsenden. Auch unter den Nachkommen der Reginlindis war diese lothringische Einstellung selbstverständlich. Mechthild, die Nichte Adalberos, machte es genauso wie ihre Vorfahren. Nach ihrer Heirat mit dem Quinziggaugrafen wandelte auch sie ihren Sitz Formbach in ein Kloster um. Die Mönche holte sie folgerichtig aus der Zahl der Schüler des Gorzers Ekkebert. Berengerus von Schwarzach wurde so der erste Abt von Formbach ²²⁾).

Mit diesen Beobachtungen rundet sich langsam das neue Bild der Anfänge Lambachs, wie es von der neuesten Forschung erarbeitet worden ist. Jene Anfänge stehen in einer von religiösen Kräften bis zum Bersten erfüllten Zeit, in der das christliche Sprengkorn die enge Verklammerung zwischen *Temporale* und *Spirituale* zu lösen begann, in der zwei Heiligenpersönlichkeiten das Tor zum Ostalpenraum aufstießen, um neues kirchliches Leben dortselbst einströmen zu lassen. Adalbero und Ekkebert haben Lambach zur Eintrittspforte jenes neuen Lebens gemacht. Beide Persönlichkeiten haben auf diese Weise der Marienabtei jene einzigartige Stellung zugewiesen, deren reformgeschichtliche Bedeutung im 11. Jahrhundert von keiner anderen monastischen Gemeinschaft des Ostalpenraumes erreicht worden ist.

Noch eine allerletzte Lücke klafft im neuen Bild der Anfänge Lambachs. Sie werden fragen, was war das denn für eine Reform, von der die ganze Zeit über geredet worden ist? Wissen wir irgend etwas Positives über die monastischen Ideen, die über Lambach in das Alpengebiet damals eingeströmt sind? — Ich kann Ihnen heute eine freudige Mitteilung machen. Vor einem halben Jahr habe ich die schriftlich fixierten *Consuetudines* des Abtes Ekkebert gefunden. Damit sind nun die Anfänge des althehrwürdigen Stiftes Lambach ins volle Licht des Tages getreten. Mit diesem Glücksfund, der im *Corpus Consuetudinum* ²³⁾ erscheinen wird, sind wir endlich in der Lage,

²¹⁾ K. Hallinger, Gorze-Kluny, 50—93, bes. 55 f., 65 f., 68 ff. u. ö.

²²⁾ Über Mechthild s. Peter J. Jörg, Die Heimat und die Vorfahren des hl. Adalbero, 244. Über Formbach s. K. Hallinger, Gorze-Kluny, 374—382, bes. 380.

²³⁾ Das *Corpus Consuetudinum* wird die Haupttypen der monastischen Bräuche (7. bis 15. Jh.) umfassen und im Rahmen der *Studia Anselmiana* im Verlauf der nächsten Jahre der Öffentlichkeit übergeben werden.

nicht nur den ersten Lambachern, sondern den Junggorzern überhaupt durchs Fenster ins Haus zu sehen. Auf weitere Einzelheiten können wir an dieser Stelle nicht eingehen. Sie gestatten, daß ich mit dieser letzten Mitteilung die Ausführungen dieser Feierstunde beschließe.

Laudamus veteres, sed nostris utimur annis ²⁴⁾. Wir haben ein Auge für die Vergangenheit, aber wir leben in den Nöten unserer Tage! Wir treiben nicht Wissenschaft um der Wissenschaft willen. Wir treiben nicht Geschichte um der Geschichte willen. Wir halten nicht Gedenktage, um nur nach rückwärts zu schauen: *nostris utimur annis*! Wir wünschen dem altehrwürdigen Stift, daß es auf der Sternenbahn des *Opus dei* und des benediktinischen *Opus hominis* unbehelligt in die Zukunft schreiten möge. Wir wünschen dem neuen Hochwürdigsten Herrn Abt, daß unter seiner Aegide die Segensfülle der Lambacher Anfänge sich erneuern und vervielfachen mögen. Und wir wünschen und beten heute, daß unser aller Weg dermaleinst bei dem einmünden möge, von dem die Siegeldevise *Adalberos* kündet: *Christus heri et hodie et in saecula*.

²⁴⁾ Ovid, Fast. 1, 225, ed. Alexander Riese, Lipsiae (B. Tauchnitz) 1841/6.